



Nr. 7

Donnerstag, den 18. Februar 1904.

19. Jahrgang

Die größte Schwierigkeit.

Der Russe braucht zum Kriege nur
Achtshundert Millionen,
Doch mäuschenstill liegt rings die Flur,
Wo fleiß'ge Sparer wohnen.

Selbst der verbündete Franzos
Schlägt seine Augen nieder
Und spricht: „Nach ich die Gelder los,
Wann kriege ich sie wieder?“

Der deutsche Michel steht in Ruh
Auf seiner Heimath Diele
Und hält sich beide Taschen zu,
Ist er auch Russophile.

Hat Rußland auch, das große Reich
Hilfsquellen nie versiegend,
So laufen diese doch nicht gleich
Und rinnen nicht genügend.

Was hilft's, wenn unser gutes Geld
In Asien wird verbrochen
Und wenn der Mensch auf dieser Welt
Nicht wiederfiehet die Groschen.

Das Leben pflegt nur kurz zu sein
Im großen und im ganzen.
Lebt man so lang, bis gut und fein
Sind russische Finanzen?“

Zur Kirche schreitet nun der Zar
Und die Minister beten:
„O Herr, schenk deiner Russenschar
Die nöthigsten Moneten!“

Die Moskowiter beten mit
Und singen fromme Weisen:
O Himmel, schenke uns Credit
In finanziellen Kreisen!

An Tapferkeit und Zähigkeit
Läßt Rußland sich nicht lumpen,
Doch ecklich ist in schwerer Zeit
Das Pumpen, ach, das Pumpen!

Unter Politikern.

„Was sind Rußland und Japaner jetzt?“
„Koreapolitik!“

Wau-wau.

Nachdruck verboten.

Der Herr Rath.

Humoreske von Eugen Molani.

„Wir kommen nur, um uns bei Ihnen für die liebenswürdi-
ge Einladung zu bedanken, meine Liebe!“ sagte meine Frau, als
ich mit ihr bei Würkerts die übliche Antrittsvisite machte, zur
Frau des Hauses, die, uns begrüßend, soeben in ihren Salon ge-
treten war.

„Sie werden doch kommen!“ sagte Frau Würkert.

„Sehr gern“ nahm ich das Wort, „wir freuen uns schon
sehr auf den Abend bei Ihnen, gnädige Frau!“

Frau Würkert, die Gattin eines Großkaufmanns, war mit
meiner Frau im Bade bekannt geworden, und meine Frau hatte
mir berichtet, welch' ein großes Haus Frau Würkert ausmache,
wie man nach ihren Erzählungen schließen müsse, daß bei ihr
die Honorationen der Stadt aus- und eingingen. Das hatte bei
mir, — ich muß es gestehen, — die Freude über die empfangene
Einladung etwas herabgestimmt. Ich sehe sehr gern Gäste bei
mir und bin auch gern bei guten Fremden zu Gast, aber es muß
ein kleiner Kreis gemüthlicher Leute sein. Das sogenannte Haus-
Ausmachen ist mir zuwider; das Einladen von Leuten wegen ih-
rer Stellung, wegen ihres Namens kann ich nicht leiden.

Aber den Frauen gefällt das in der Regel sehr gut, und
meiner Frau war daher die Bekanntschaft der Frau Würkert,
die ihr von der Pflege der Geselligkeit in ihrem Hause große
Dinge erzählte, sehr sympathisch. Sie freute sich sehr auf die
Einladung und hatte vielleicht im Stillen die Hoffnung gehegt,
durch diesen neuen Verkehr noch in die höheren Kreise der Ge-
sellschaft zu kommen.

„Da werden wir wohl einen großen Kreis guter Freunde
von Ihnen antreffen?“ sagte meine Frau, die gern wissen wollte
wie sie ihre Toilette zu machen hatte, ob sie einfach, oder wie zu
einer großen Haupt- und Staatsaktion erscheinen sollte.

„Nein, diesmal ein ganz kleiner Kreis!“ antwortete die
Hausfrau, „höchstens zwanzig Personen!“

Na, dachte ich bei mir, das sei gerade genug, und viel mehr
Gäste könne auch kaum die Wohnung der Frau Würkert, wie
ich sie vom Salon aus oberflächlich schauen konnte, aufnehmen.
Die Bezeichnung „kleiner Kreis“ sollte wohl auch nur eine renom-
mirende Verabsehung sein. Mir gefiel die Frau Würkert durch-
aus nicht!

„Aber liebe, nette Leute werden Sie bei mir kennen lernen“
fuhr die Hausfrau fort, „vor Allem, meine Liebe“, warbte
sie sich besonders an meine Frau, „empfehle ich Ihnen einen lie-
benwürdigen Herrn.“

den neuen Maschinen, den Rath Neumann. Ein unbeschwerter netter Herr, der erst seit kurzem hier wohnt. Ich weiß nicht einmal ob er sich dauernd hier niederlassen wird. Ein ganz prächtiger Mensch, hochgebildet! Na, Sie werden ihn ja kennen lernen bei mir!"

Als wir uns verabschiedet hatten und auf dem Nachhauseweg waren, machte ich meiner Frau einige leise Vorwürfe über ihre neue Bekanntschaft. „Mir gefällt die Frau nicht“, sagte ich, „sie prokt mit ihre vornehme Bekannten, und wer weiß, mit was für zweideutigen Leuten wir dort bekannt werden.“

„Aber was du auch immer gleich denkst, du hörst doch, daß der Rath Neumann auch erscheinen wird. Wo solch ein Mann verkehrt, können wir wohl auch sein!“

„Na, erstens, liebes Kind“, antwortete ich, „weiß ich noch nicht was das für ein Herr Rath ist. Es gibt sehr verschiedene Rätze! Und wenn wir wirklich dort die ersten Kreise der Stadt im Hause finden so wird es dann später für dich niederdrückend sein, wenn du Frau Würfert zu dir laden mußt, und sie findet bei dir nur einen kleinen Kreis einfacher Leute, die wir, unsern Verhältnissen entsprechend, einfach aufnehmen!“

„Du wirst natürlich immer etwas auszufehen haben, wenn ich Verkehr anbahne!“ sagte meine Frau ärgerlich. „Warte doch die Gesellschaft ab, und dann urtheile!“

Na, dagegen ließ sich nun nichts Vernünftiges sagen; meine Frau hatte Recht. Vielleicht war es nur meine Antipathie gegen die Frau Würfert selbst, die mir ihre Gesellschaft in einem unangenehmen Lichte schon im Voraus erscheinen ließ. Und da ich an Anderen jedes Vorurtheil hatte versucht ich es auch bei mir zu bezwingen, und nahm mir im Stillen vor, die Gesellschaft der Frau Würfert von der besten Seite zu betrachten.

Der große Tag kam; meine Frau warf sich in die beste Toilette, putzte sich so fein, wie möglich und sagte dann als sie, ihre Gewohnheit gemäß, sich mir in vollem Glanze präsentirte und fragte, wie sie mir gefiele, ganz resignirt: „Na, unjereins wird ja doch heute nicht zur Geltung kommen!“

Als wir bei Würferts eintraten fanden wir bereits ein paar Gäste vor, die uns, nachdem wir mit ihnen bekannt gemacht worden waren, versicherten, sie hätten schon ungemein viel Schönes über uns durch die Frau des Hauses vernommen. Herr Würfert selbst machte einen stillen, gutmüthigen Eindruck, er ging geschäftig hin und her, während seine Gattin das Haus repräsentirte. Sie klagte lebhaft, daß ihre heutige Gesellschaft leider unter einem Unstern zu stehen scheine; sie habe noch im letzten Augenblick eine Anzahl Ablagen erhalten, Herr Dr. K. sei krank, Herr Oberlehrer M. sei amtlich verhindert usw. u. u. Auffallend war mir, daß alle diejenigen, welche nicht erschienen waren, mit irgend einem Titel benannt wurden während uns die Anwesenden einfach nur als Herr K. und Gemahlin und Herr V. vorgestellt worden waren.

Da ging die Thür auf; ein älterer Herr trat herein. Frau Würfert rauchte ihm mit geschäftiger Lebhaftigkeit entgegen und bezeichnete ihn mit den Worten: „Guten Abend verehrter Herr Rath!“

Dann wurden wir alle Anwesenden mit dem Herrn Rath Neumann bekannt gemacht.

„Du“, sagte ich zu meiner Frau, als ich sie ein paar Minuten später in eine Ecke bugsiert hatte, „der Rath Neumann kommt mir so bekannt vor. Du hast ein gutes Physiognomien-Gedächtniß; denk doch mal nach. War der nicht irgendwo einmal in einem Café, in dem wir verkehrten Kellner?“

„Ach, laß dich doch nicht auslachen!“ rief meine Frau, „hängst du schon wieder an! Sieh doch den feinen netten Mann mit diesen vornehmen Mäuren!“

Na die Frauen mögen im Allgemeinen einen besseren Blick für Vornehmheit haben; ich habe nicht viel von Vornehmheit an diesem Rath Neumann gesehen, und das wußte ich bestimmt daß ich irgendwo schon einmal mit diesem Mann zu thun gehabt hatte. Ich konnte mich nur nicht gleich erinnern, wo dies der Fall gewesen war.

Im Uebrigen erschien er mir ein recht einfacher Mann zu sein; sein langer, etwas altmöblicher Gehrock ließ darauf schließen, daß derselbe, — ich meine den Rock! — wohl einmal bessere Tage gesehen, d. h. in Händen gewesen war, die ihn besser zu pflegen wußten. Vielleicht sah er auch dem Vorbesitzer ganz gut, Herrn Rath Neumann hing er allzu weit um die bürren Glieder. Auch von der hohen Bildung dieses Herrn Rathes, die uns Frau Würfert gepriesen, konnte ich nicht viel merken.

Ich hatte mit ihm verschiedene Gespräche angeknüpft, um herauszufrieden, was für ein Rath er eigentlich war, aber er vermochte auf nichts recht einzugehen und antwortete immer in der banalsten Weise, als ich ihn schließlich energischer auf den Reiz rüdte und ihn direkt fragte, in welchem Amte er thätig sei, auf welchem Gebiete er wirke, antwortete er ausweichend, er habe sich zur Zeit von den amtlichen Geschäften zurückgezogen.

Indessen spielte er in der Gesellschaft der Frau Würfert eine gewisse Rolle; der Herr Rath Neumann war gleichsam der Mittelpunkt um den sich alles drehte. Augenscheinlich hatte Frau Würfert bei ihren Freundinnen schon vorher ihn mit einem Hinweis umgeben. „Herr Rath hier!“ und „Herr Rath dort!“ hörte ich die Damen um mich herum über ihn sprechen und ihn selbst anreden, und ich konnte, so sehr ich mir auch den Kopf zerbrach, nicht darauf kommen, wo mir der Herr Rath Neumann bereits einmal begegnet sei. Da ich annahm, daß er vielleicht irgend ein kleiner Beamter sei, dem man nach langjährigen Diensten einen Titel „Steuerrath“ oder „Kommissionsrath“ angehängt hatte, ließ ich in meiner Erinnerung alle amtlichen Rangstufen Revue passiren, mit denen ich einmal zu thun gehabt, aber ich konnte meinen Rath Neumann nicht nach Hause bringen.

Endlich faßte ich mir ein Herz. Als ich mit einem Herrn der Gesellschaft, — zum zwanzigsten Male an diesem Abend, — das Thema vom Wetter besprach, — es war das einzige Gebiet auf dem die Gäste in gleicher Weise zu Hause zu sein schienen, — brach ich dieses Gespräch mitteninne ab und fragte den Herrn: „Sagen Sie einmal, können Sie mir Näheres über diesen Rath Neumann sagen?“

„O, ein ganz prächtiger Mensch und hochgebildet!“ antwortete mir der Befragte.

„Ja, das sehe ich wohl selbst“, log ich, aber ich möchte wohl wissen was es eigentlich für ein Rath ist, dieser Herr Rath Neumann!“

„Ja das weiß ich selbst nicht gleich“, meinte der freundliche Herr, „aber auf seiner Visitenkarte, da steht, daß er ein Rath ist; ich sah die Karte drinnen im kleinen Zimmer auf der Kartenschale liegen!“

„Ach, diese Karte muß ich mir einmal ansehen“, sagte ich, und ging in das kleine Zimmer. Meine Frau, welche unser Gespräch zufällig mit angehört hatte, folgte mir. Ich sah die Schale, und meine Frau, die bessere Augen besitzt, hatte auch schon mir zuborkommend gelesen: „Siehst Du, da steht ja groß und breit darauf: Rath!“

Ich nahm die Karte zur Hand und las „Albert Neumann“, und darunter stand allerdings groß und breit: „Rath in Versicherungsgesellschaften.“

Ich lachte laut auf: „Nun erinnere ich mich auch, woher ich den Herrn Rath kenne; er hat bei mir einmal eine Lebensversicherung abgeschlossen, der Herr Versicherungsagent!“ sagte ich zu meiner Frau.

Als wir von der Würfertschen Gesellschaft in unser bescheidenes Heim zurückkehrten, sprach ich zu meiner Frau neckend: „Wir müssen uns nun einmal umsehen, liebes Kind, ob wir nicht irgendwo einen ganz prächtigen und hochgebildeten Versicherungsagenten aufreiben können, um, wenn wir den Würferts durch eine Gegeneinladung Revanche geben, diese Leuten würdig empfangen zu können. Man kann doch nicht immer hinter Anderen zurückstehen.“

Das Posthorn bleibt.

Ein Stüd Romantik alter Zeit
Bleibt, Gott sei Dank, erhalten,
Der Postillon im bunten Kleid
Darf seines Amtes walten.

Es wär' fatal wenn auf der Fahrt,
Das Posthorn sollt' verstummen;
Der Passagier auf seine Art
Nur dürrt ein Viebchen summen.

Der Postillon hat uns verkürzt
Die Tour mit munteren Weisen,
Mit hübschen Liedern reich gewürzt
Das Einerlei der Reisen.

Wie tutete er wunderföh
Den guten Kameraden,
Und wenn er mal daneben blies,
So that das keinen Schaden.

Die Lorelei blies er, am Meer,
Sanft schunkelte der Wagen,
Wußt ganz besonders packend er
Beim Mondschein vorzutragen.

Drum wär' kein Blasen inhibirt
Wen brächt' es nicht zum Rasen?
Doch Kräfte hat jetzt dekretirt:
Die Post läßt uns was blasen!

Zu enge Stiefel!

Humoreske von John Collins.

(Nachdruck verboten.)

„Warum haben Sie sich nicht verheiratet, Herr Major?“ fragte meine Frau.

„Ich bin nun „mal zum Junggesellen geboren“, erwiderte dieser ausweichend.

„Nein, nein, keine Ausflüchte! Ich möchte den wahren Grund wissen.“

„Der wahre Grund ist einfach der“, antwortete Major Henderson, „daß ich zu kleine Füße habe.“

„Wie soll ich das verstehen?“

Der Major lehnte sich in seinen Sessel zurück und lachte vor sich hin. Dann goß er sich sein Glas voll, nahm noch einen kräftigen Schluck und begann:

„Die Geschichte ist schon viele Jahre her, so viele Jahre, daß ich sie gar nicht mehr erzählen mag. Ich war damals ein junger Leutnant und bis über die Ohren in Kittie Marshmaunt verliebt. Wenn ich auch wußte, daß Kittie mich lieber als jeden Andern hatte, so wagte ich es dennoch nicht, ihr zu sagen, was ich für sie empfand. Oft genug hatte ich es ja versucht, aber jedesmal, wenn ich davon anfang, kam etwas dazwischen, das Kittie lachen machte, und dann war es um meinen Mut geschehen.“

An einem Funitage fand bei den Marshmaunts ein größeres Diner statt, zu dem auch ich eingeladen war. Tags darauf sollte ich zu meiner Batterie nach Gibraltar, in die ich versetzt worden war, abreisen, und ich war daher fest entschlossen, mich nach dem Diner Kittie zu erklären. Ich war so nervös wie Jemand, der weiß, daß er am nächsten Morgen gehangen werden soll, und dazu kam noch, daß ich ein paar neue Stiefel an hatte, die mir zu eng waren und mich furchtbar drückten.

Je weiter das Diner vorschritt, je fürchterlicher wurden meine Schmerzen und desto ängstlicher meine Stimmung. Schließlich konnte ich es aber nicht mehr aushalten, und, um einen Vorwand zu haben, mich bücken zu können, ließ ich meine Gabel fallen. Beim Aufheben knöpfte ich die Bänder meines rechten Stiefels, der mir am meisten Schmerzen verursachte, auf, und mit einem mächtigen Stoße schleuberte ich ihn von mir. Ich fühlte auch eine große Erleichterung und eine Zeit lang konnte ich mich jetzt auch mit Kittie unterhalten.

Sie war geradezu entzückt. So liebenswürdig zeigte sie sich gegen mich, daß es mir jetzt sehr leid tat, England verlassen zu müssen. Zu meiner Freude gewahrte ich, daß sie ein paar Rosen, die ich ihr vorher gesandt hatte, an ihrem Busen trug.

„Gnädiges Fräulein“, bemerkte ich, während das Dessert gereicht wurde, „ich hätte Sie gern nach Tisch in einer sehr wichtigen Angelegenheit ein paar Minuten gesprochen.“

„Dann kommen Sie gefälligst mit hinauf und singen Sie mit mir ein Duett, statt daß Sie hier so schreckliche Zigarren rauchen, die Sie so gern zu haben scheinen“, antwortete Kittie, und mir war es dabei, als ob ich in den siebenten Himmel versetzt worden wäre.

Ein paar Minuten darauf beugte ich mich abermals unter den Tisch, um meinen Stiefel zu suchen, ich konnte ihn aber nicht finden. Ich ließ nochmals die Gabel fallen und bückte mich wiederholt, von meinem Stiefel war aber keine Spur zu entdecken. Vor Angst und Aufregung wurde ich purpurrot im Gesicht, und als die Damen den Saal verließen, konnte ich ihnen nicht mal die Tür öffnen.

Von meinem Mangel an Anstand schien Kittie sehr unangenehm berührt, und mein Verstoß gegen die Etikette war um so schlimmer, als ich der jüngste Herr bei Tische war. Wie durfte ich es aber wagen, vor den Augen Aller nur mit einem Stiefel durch das Zimmer zu schreiten?

„In fünf Minuten erwarte ich Sie oben“, flüsterte mir Kittie zu. Ich glaube sogar, wenn ich es auch nicht mit Sicherheit behaupten kann, daß sie den Druck meiner Hand erwiderte.

Raum hatten sich die Damen aus dem Zimmer entfernt, als ich auf allen Vieren unter den Tisch kroch und nach meinem verwünschten Stiefel suchte. Derselbe schien vollständig aus der Welt verschwunden zu sein.

„Was zum Teufel tun Sie denn da, Henderson?“ fragte Tom Marshmaunt. Es wäre besser gewesen, wenn ich ihm alles erzählt hätte; er gehörte aber zu jenen unausstehlichen Witbolden, die mich dann den ganzen Abend mit meinen

engen Stiefeln gequält hätten. Ich sagte ihm daher lieber nichts.

Kittie kehrte sodann auf ein paar Minuten in den Speisesaal zurück, um ihrem Bruder etwas zu sagen. Ihre blauen Augen schossen giftige Pfeile auf mich, ich vergaß nämlich zu erwähnen, daß ich mir eine Zigarre angestekt hatte, um besser nachdenken zu können, wie ich wieder in den Besitz meines verloren gegangenen Stiefels gelangen könnte.

Wölchlich bemerkte Kittie: „Ich will jetzt wieder in den Salon gehen, aber ohne männlichen Schutz fürchte ich mich in die Reihen der vielen gesetzten und würdevollen Damen einzutreten.“ Dabei sah sie mich scharf an.

Ich fühlte, wie mir der kalte Schweiß auf die Stirne trat, und ich weiß, daß ich purpurot ausgesehen haben muß. Ich rührte mich aber nicht. Konnte ich denn auch? Einen Stiefel an, den andern ausgezogen, so durfte ich es doch nicht wagen, Kittie nach dem Salon ihrer Mama zu begleiten. Dann kam George Geseltine herbei, lachte wie immer recht albern und bot Kittie seinen Arm.

Sie nahm ihn auch, natürlich nahm sie ihn und, wie Sie ja wissen, nahm Sie später auch George Geseltine, dieses Ekel, zum Gatten.

Sobald sie fort waren, kroch ich abermals unter den Tisch und jetzt sah ich ganz oben rechts, fast am Kopfe der Tafel, die Spitze des Stiefels, der mir einen solch bösen Streich gespielt hatte. Ich dachte noch bei mir, es ist merkwürdig, wie weit so 'n Ding doch fliegen kann. Ich suchte ihn zu ergreifen, er mußte aber irgendwo festhängen. Ich riß daher mit aller Gewalt daran. Ein Krach und ein heftiger Schrei folgten, und als ich von unten dem Tisch wieder auftauchte, sah ich, wie der alte Marshmaunt mit seinem Rücken im Kamin lag, während die anderen Herren um ihn standen und Mühe hatten, sich das Lachen zu verbeissen.

II.

Der alte Herr Marshmaunt war sehr cholerischen Temperaments und er schimpfte fürchterlich. Er glaubte, ich hätte mir einen Witz mit ihm machen wollen und war infolge dessen im höchsten Grade aufgebracht. Umsonst versuchte ich es, mich zu rechtfertigen, das Wetter und Toben des alten Herrn Marshmaunt's einerseits und das Gelächter der umstehenden Herren andererseits, ließen mich aber nicht zu Worte kommen. Es war mir unmöglich, mich zu entschuldigen.

Zum Glück war der alte Herr nicht ernstlich verletzt, sondern nur erschreckt. Sobald er mit Hilfe der anderen Herren wieder auf seinen Beinen stand, ging er nach dem Salon voran, die Gesellschaft folgte ihm.

Als Lester humpelte ich, so gut ich konnte, hinterdrein. Sorgfältig suchte ich stets den unbeschulten Fuß hinter dem beschulten zu verstecken.

„Der junge Bursche muß verrückt geworden sein“, hörte ich Herrn Marshmaunts tiefe Stimme, als ich in's Zimmer trat. Mein Unglücksstern fügte es auch noch, daß Kittie in der entgegengesetzten Ecke saß, und unter den Augen so vieler würdevoller Damen war es für mich ganz unmöglich, den einen Fuß im Stiefel, den andern in einem blaueidenen Strumpfe, quer durch das Zimmer zu gehen. Ich stand wahre Tantalusqualen aus, denn Kittie saß in der Nähe des Pianos auf einem kleinen Sopha, das Platz genug für zwei gehabt hätte.

Ich blieb an der Tür stehen — meinen rechten Fuß konnte ich hinter einer Stehlampe verstecken — und verbrachte schreckliche zehn Minuten. Ich ließ kein Auge von Kittie, neben die sich jetzt Geseltine gesetzt hatte.

Dann wurde der Tee gebracht und hinter dem Diener, der das Gebäck trug, trottete Fido einher. Fido war Kittie's kleines Gündchen, dessen Ohren länger als sein Verstand waren. Dieses abscheuliche Tier trug meinen Stiefel in seinem Maule und mochte sich wohl einbilden, daß es eine Ratte gefangen habe. Ich sprang rasch vorwärts, um Fido zu fassen. Dabei glitt ich aber aus, und um nicht zu stürzen, hielt ich mich am nächsten Gegenstande, den ich fassen konnte, fest. Die Folge war, daß der Diener mit dem Tee, der vor mir ging, der Länge nach zu Boden fiel.

In meinem ganzen Leben habe ich keinen so wütenden Menschen gesehen, wie es der alte Herr Marshmaunt jetzt war.

„Solche Sachen mögen vielleicht in einer — Mannschafsstube sehr witzig sein“, donnerte er, „aber hol' mich der Teufel, in meinem Salon dulde ich sie nicht.“

„Und er hat sogar einen von seinen Stiefeln ausgezogen“, mischte sich Tom ein. „Sag mal alter Dumme, was

Ist denn mit dir los? Hast du einen Sonnenstich bekommen, oder was ist dir denn sonst zugestoßen?"

"Ach, was Sonnenstich," brüllte sein Vater, "der Wein ist es, der Kerl ist betrunken. Ja, betrunken sind Sie, und wenn nicht Ihr Vater einer meiner besten Freunde wäre, so —"

Ich weiß nicht, was der alte Herr Marthmaunt getan haben würde, wenn mein Alter nicht einer seiner besten Freunde gewesen wäre, denn in demselben Augenblick kam Fido, der noch immer meinen Stiefel triumphierend herumtrug, in mein Bereich, und mit dem Fuße, auf dem ich den Stiefel hatte, versetzte ich ihm einen ordentlichen Stoß. Fido ließ den Stiefel fallen und wie ein Fußball flog er durch's Zimmer. Gerade vor Rittie's Füßen kam er zu Boden. Ich ergriff meinen Stiefel, nahm mir aber nicht die Mühe ihn anzuziehen, sondern verließ in größter Eile, ohne mich von Jemand zu verabschieden, das Haus.

Ich verbrachte fast die ganze Nacht damit, einen Brief an Rittie zu schreiben, in dem ich ihr eine Erklärung meines Benehmens geben wollte. Ich kam aber damit nicht zum Ziel, und nachdem ich vielleicht gegen zwanzig Mal angefangen hatte, gab ich es auf und schickte gegen sieben Uhr des nächsten Morgens meinen Burschen mit ein paar Zeilen zu ihr, in denen ich sie bat, mich auf zwei Minuten zu empfangen, damit ich mich vor meiner auf zehn Uhr festgesetzten Abreise nach Gibraltar ihr gegenüber rechtfertigen könnte.

Mein eigener Bursche brachte mir ihre Antwort.

"Geehrter Herr Henderson," schrieb sie. (Wir waren zusammen aufgewachsen und sie hatte mich bisher immer „Zack“ genannt.) — „Jemand, der sich so weit vergessen kann wie Sie gestern Abend, und der es über sich zu gewinnen vermag, ein armes, unschuldiges Tier, das ihm doch gar nichts getan hat, so zu maltraktieren, wie Sie gestern meinen armen Fido, kann auch nicht im Stande sein, mir noch eine Erklärung abzugeben, welche anzuhören sich der Mühe verlohnte. Ich selbst verlasse noch heute Vormittag die Stadt, um meine Freundin Gladys' Gesellschaft auf vierzehn Tage zu besuchen. Ich hätte daher auch kaum noch die Zeit, Sie zu empfangen, und außerdem hat Papa auch erklärt, daß er Ihre Anwesenheit in seinem Hause nicht mehr duldet. Sie haben ihn so sehr beleidigt."

"Sie sehen also," schloß der Major, "wäre ich nicht so eitel auf meine kleinen Füße gewesen, und hätte ich meine Stiefel auch nur eine einzige Nummer größer gewählt, so würde ich jetzt wohl schon seit lange ein glücklicher Ehemann sein."

Bei diesen Worten betrachtete der Major seine blankgeputzten Stiefel und lachte in seinen Bart. Mir wollte es scheinen, als ob er dabei gar nicht traurig aussah.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Der falsche Jumbo.

Eine Zivilklage des Arbeiters Max Berndt gegen den Beschäftigungslosen, schon wegen Arbeitscheu bestraften Gottlieb Schuster bot viel Grund zur Heiterkeit. Die Parteien sind beide erschienen.

Richter zum Kläger: Also, Sie haben eine Forderung auf 12 Mark an den Beklagten.

Kläger: Allemal, Herr Reffenbarjus. Un wissen Se, woso? Er hat mir for fest engaschirt un nich, wie er't meente, sollte id so wat janz Varietät aus pure Freundschaft for nisch janz umsonst jethan ha'm, da mißte id ja kumplett maschugge sind.

Richter: Wozu hat Sie der Beklagte engagiert.

Kläger: Ich mußte den wilden Mann machen, id mußte Jumbo sind. Det war nämlich janz zufällig so jekomm'. Ich siße bei Kößlern in de Wihlad un jendöhmisse een Kimmelfest, man 'n kleenet, denn id beschmore mir nich jerne, „da kommt Schuster ran an mir un meent, wat id jekt arbeete. „Jar nich,“ saachte id „schlechte Zeiten, id will mir man heut wat suchen. Verleichte komme id bei de Straßenreinigung an.“ Da lachte Schuster un uzte mir: „Jummer so mit de Jummislatzige in Dred rumfahren, det poßte eejentlich nich janz for mir, aber er hätte for mir Beschäftigung, Arbeit könnt' man's nich nennen, een Bajmiejen wär't, un wenn id wollte, da kriechte id 12 Gummchen jeden Dach.“ Wissen Se, Herr Akzesser, id konnte ja den Schuster nich genau sonst wär id jar nich druf rinjefallen. Also id jeh druf in, un er angaschirt mir als Jumbo in Spandau, wo jrabe Jahrmacht war. 'Ne Bude hatten wa nich, aber so'n kleen Brettbaschloß mit 'ne olle Dedo als Vorhang. Mann for Mann kost'te et zwanzig Pennje, Kinder und Willebähr, man de Hälfte.

Ich mußte mir im schwarzen anstreichen mit'n Jansen, jowebnischen Dusch. Du sing de Vorsehung los. Un et machte sich. Die Vette kam'n un bewunderten mir. Weil id nu anker eene Budehose splitternaht stand un weil et in die Bretterhube mächtig joch, un weil der schwarze Dusch mir nich wärmte, da vafühlte id mir un kriechte 'n mächtigen Schnuppen un um Uhre dreie rum, da mußte id bet erichte Mal nießen un von da an prückte id immerfort so raus aus Mund un Nase. Radierlich konnte die ewige Fechtigkeits der Dusch nich vadrögen un id sah nach 'ne Stunde aus wie'n Zebra, nich etwa bloß in't Gesicht, nee uf'n jangen nachrichten Körper ooch, denn wenn id mir mit meine feichten Härde mal an de Beene kratzte, kratzte id die Schwärze mit runder. Nu johlte bet jange Publikum un se machten Radau, un wat dhat nu Schuster, er machte die Bude zu, un rickte mir aus ohne mir det Feld for meine MüheunArbeit zu berebbeln. Der Kerl hat wenigstens seine 20 Meter an den Dach injenomm', ach bet reicht ja jar nich mal.

Richter: Wissen Sie auch, daß Sie sich eines Betruges schuldig gemacht haben und vor den Strafrichter müssen?

Kläger: Det durste nich komm', da ha't mir aber selber jindlich rinjefecht. Nu Bude!

Der Beklagte: Mir kannt recht sind: Ich hatte hier so wie so keene Weibe bei die Kälte.



Aus dem „Tit Bits.“

Professor der höheren Salon-Magie (indem er auf einen Schrank zeigt): Meine Damen, meine Herren, ich lenke Ihre besondere Aufmerksamkeit jetzt auf die größte Täuschung des Abend. Ich bitte irgend eine Dame aus dem Publikum zu mir gefälligst auf die Bühne zu kommen und in diesen Schrank zu steigen. Ich schließe hierauf die Thür. Wenn ich sie wieder öffne, ist die Dame verschwunden und keine Spur von ihr übrig geblieben!

Mrs. Horati-Snobgräß (zu seiner Frau): Ach, Mathilde, mein Engel, thue dem Herrn doch den Gefallen und geh' mal hinaus!

Mrs. Elweeth: Du, Harry, kannst Du mir nicht eine Locke von Deiner Schwester Haar verschaffen?"

Harry: „Nein, aber ich kann Dir sagen, wo sie sie kauft.“

Frank: „Und zeigt die Gasuhr genau an, wie viel Gas wir verbrauchen?"

Papa: „Nein, mein Sohn; sie zeigt uns nur genau, auf wie viel die Gasrechnung sich jeden Monat beläuft.“

Herbert Fitzwilliam: „Weshalb läßt Du nicht bei meinem Schneider machen. Sein Schnitt ist vorzüglich.“

Ralph Sommerfet: „Gebraucht er auch gute Stoffe?"

Herbert Fitzwilliam: „Das wollte ich meinen. Ich habe einen Anzug von ihm, der hielt beinahe bis zu der Zeit, wo ich ihn bezahlte.“

Besucher: „Edith ist Deine Mama zu Hause?"

Edith: „Nein, sie macht Besorgungen.“

Besucher: „Wann wird sie zurücksein, Edith?"

Edith (ins Hinterzimmer hineinrufend): „Mama, was soll ich jetzt sagen?"

Verkäufer (zu einer Dame, die sich Stoff zum Trauerkleid aussucht): „Dieses, gnädige Frau, ist vorzüglicher Stoff.“

Dame: „Wird er sich gut tragen?"

Verkäufer: „Sehr gut, gnädige Frau. Ich verkaufte Mrs. Scott von diesem Crepe ein Kleid vor mehreren Jahren, und heute trägt sie es für ihren dritten Mann.“

„Ich komme immer mehr zu der Ueberzeugung, Herr Schwiegerjohn, daß es ein Irrthum von meiner Tochter war, Sie zu heirathen. Sie ist in jeder Beziehung das Gegentheil von Ihnen.“

„O, wie Sie mir schmeicheln, Frau Schwiegermama!“

Boshast.

Besuch (zum Diener, als er das Schlafzimmer seiner Herrin verschlossen findet): „Die Gnädige zieht sich wohl an?"

Diener: „Ja wohl, wegen Renovierung geschlossen!“

Stoffeuzer.

Der schüchterne Friedel: „Ach Gott, der Adam hat es doch schon gehabt. Er legte sich hin, schlief ein, und als er aufwachte, war er verheiratet.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil B o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur M o r i s S c h ä f e r, Wiesbaden.

Roman von Th. Schmidt.

Nachdruck verboten.

Menschen gemacht wird, die uns fremd sind, und andererseits möchte ich nicht, daß einem in seinen Hoffnungen und Erwartungen getäuschten jungen Menschenkinde der Stachel des Reibes und der Mißgunst durch eine glänzende Hochzeitsfeier noch tiefer ins Herz getrieben wird. Im Uebrigen werde ich mit Sedels über diese unbekannte Brieffschreiberin noch reden."

Vernstorff hatte während dieser Worte zwischen den eingegangenen Postfächern nach dem Briefe gesucht; als er ihn endlich fand, da stürzte sich Lisa förmlich auf ihn und riß ihm das einzige Schreiben aus der Hand.

„Na, na, das scheint Dich ja mal wieder aus dem Häuschen zu bringen“, sagte Bernstorff stirnrunzelnd. „Etwas mehr Ruhe und Besonnenheit würde Dir in Deinem Alter wirklich besser stehen. Es giebt Männer, und zu diesen rechne ich auch, soweit ich ihn kenne, Deinen Bräutigam, die ein heftiges unüberlegtes Dreinreden oder Dreinfahren an einer Dame nicht lieben.“

Lisa hörte garnicht, was ihr Vater sprach. Mit gierigen Blicken und bebend vor Erregung verschlang sie den Inhalt des Briefes. Kaum hatte sie die letzte Zeile gelesen, da sank sie auf den Stuhl und rief zitternd vor Entrüstung:

„Das ist schändlich! O, ich bin belogen und betrogen worden! Es ist alles Heuchelei gewesen, was er mir sagte!“

Bernstorff erhob sich ruhig.

„Gieb mir mal gleich den Brief wieder“, sagte er streng. „Wenn ich hätte ahnen können, daß Du solches Aufheben von der Geschichte machen würdest, hätte ich ihn Dir nicht gegeben. Ich denke, Du müßtest die Welt denn doch schon besser kennen.“

Isa aber leistete der Aufforderung ihres Vaters keine Folge. Sie sprang in höchster Erregung auf, schnittte schnell den Brief zusammen, stuf ihn in die Tasche und warf sich danach schluchzend in die Sophaede, ihr Gesicht in das Polster einblühend.

„Wirst Du mir den Brief zurückgeben?“ wiederholte Bernstorff, ungeduldig über das nach seiner Meinung kindische Gebahren der Tochter.

„Nein, den gebe ich nicht wieder heraus! Ich werde ihm den Brief ins Gesicht schleudern — o ich — ich“, Lisa konnte vor tiefer Erbitterung kein Wort mehr zwischen den schönen weißen, aber leider nicht echten Zähnen hervordrücken.

„Das würde die größte Deiner vielen Unbesonnenheiten sein!“ sagte ihr Vater. „Ein Mann, vor allem ein schöner, stattlicher Mann wie Edelz, hat in seinen Bekanntenkreisen immer eine kleine Schaar junger und älterer, geheimer und nicht gekellter Verehrerinnen, die sich einbilden, er werde sie heirathen. Ich lese nur Neid und Mißgunst aus diesen Zeilen. Hatte die Brieffschreiberin wirklich Rechte auf seine Hand, dann würde sie sich gewiß nicht hinter der Anonymität versteckt haben, dazu scheint sie mir viel zu energisch zu sein.“

„Das ist mir eine, die den Muth hat, Dir so etwas zu schreiben, wie vielen anderen mag er eben solche Versprechungen gemacht haben, wie dieser hier. Ich zittere, wenn ich daran denke,

„Sag mal Mädchen, wie kommst Du mir so plötzlich auf derartige Gedanken? Selbst wenn Sedels vor Dir mit einer Dame ein ernsthaftes Verhältniß unterhalten hätte, — nach diesem Briefe hat es den Anschein — daselbe aber widriger Umstände wegen aufgeben mußte — ein Fall, der doch täglich vorkommt, — wäre das wirklich ein solches Staatsverbrechen, daß man deswegen solches schwarzes Mißtrauen gegen ihn fassen könnte?“

„O, ich — ich weiß es besser! Plötzlich, meinst Du? Nein plötzlich kommt mir solcher Gedanke nicht, das Mißtrauen ist schon älter?“

„So-o?“ rief Bernstorff gebeknt.

„Ja, gewiß! Vor einigen Wochen zog er oben im Eßzimmer sein Taschentuch hervor und mit demselben gleichzeitig eine seidene Haarschleife. Ich erwiderte die Schleife, ehe er sie wieder aufheben konnte und stellte ihn wegen derselben zur Rede. Er wurde ganz verlegen und machte natürlich Ausreden. Ein Kollege hätte Verlobung gefeiert, zu der er eingeladen gewesen sei, sagte er. Er hätte wohl oder übel an einem Wänderspiel der eingeladenen jungen Damen und Herren theilnehmen müssen, habe dabei die Schleife als Pfand erhalten und dieselbe, ohne sich etwas dabei zu denken in seine Tasche gesteckt. Natürlich war das alles Schwindel, Lüge! Er soll mir jetzt nur wieder mit solchen faulen Ausreden kommen, ich glaube ihm nichts mehr!“ schloß Lisa, sich die Thränen trocknend.

Bernstorff wurde nachdenklich.

„Ja, wenn die Sache so liegt, wenn Du kein Vertrauen zu Deinem Bräutigam mehr hast, dann wollen wir der Geschichte lieber kurz ein Ende machen. Jetzt ist's noch gerade Zeit; heben wir die Verlobung auf!“ entgegnete er kurz.

„Und ich bin dann kompromittirt. Meine Freundinnen würden mich verhöhnen; o, ich schämte mich todt! Das schöne Geld für meine Ausstattung wäre auch auf die Straße geworfen.“ Sie seufzte laut. „Ach, ich Unglückliche! Sag, Vater, kann ich dem Manne noch vertrauen? Glaubst Du, daß er mich glücklich machen wird wo doch jetzt seine Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit klar entwichen ist.“

„Ich rathe Dir zu nichts! Du hättest Sedels vorher gründlicher prüfen oder mich von Anfang an um Rath fragen sollen. Es hatte alles noch Zeit; insbesondere hätte ich mich gern noch eingehender nach seinen Vermögens- und anderen Verhältnissen erkundigt. Sedels ist zwar freiwillig aus dem Staatsdienste ausgeschieden so bedeutete mich kürzlich ein Herr von der Regierung, dem ich nach dem Grunde des Ausscheidens fragte, aber das will nichts oder alles sagen. Manchem Beamten, den man nicht für brauchbar hält, wird eben unter der Hand der gute Rath erteilt, seine Entlassung zu beantragen; man will dem Betreffenden durch eine Kündigung nicht die Aussicht auf eine Privatstellung verderben und läßt ihn daher „freiwillig“ ausscheiden. Mir sagte Sedels, er habe keine Lust mehr gehabt, noch zehn Jahre auf feste Anstellung im Staatsdienste zu warten. Ich habe ihm das geglaubt, weil ich wußte, daß alle Jünger bei den Vauobtheilungen der Regierungen überfüllt sind. Außer vom Konkurrenten, die behaupten, daß Sedels unter Preis arbeite, — eine Thatsache, die er selbst nicht leugnet und die ich mir sehr wohl erklären kann — habe ich nichts ungünstiges über ihn gehört. Wie gesagt, ich rathe Dir zu nichts, Eaden, die das Vorleben des Mannes im Punkte der verschiedenen Liebschaften desselben betreffen, müssen zwischen Braut und Bräutigam erledigt werden, ich würde mir dann erst eingreifen, wenn Sedels beim Lösen etwaiger Verbindlichkeiten gegen eine junge Dame eine ehrlose Gesinnung an den Tag gelegt hätte. Männer denken und urtheilen in solchen Dingen meist anders als Frauen. Ueberleg es Dir somit, kannst Du Sedels nicht mehr lieben und achten, dann mache schnell Schluß mit der Geschichte.“

Bernstorff sah nach der Uhr. Dann griff er nach seinem Ueberzieher und Hut und Stock, um seinen gewohnten Morgen Spaziergang nach der Eilenriede anzutreten.

„Wirst Du mit Sedels sprechen, Vater?“

„Gewiß, er kommt ja heute Mittag bei uns zu Tisch. Ich werde Conrad beauftragen, daß er ihn, wenn er kommt, hier zunächst zu mir hereinführt. Und Du, willst Du ihn wegen des Briefes zur Rede stellen?“

„Aber selbstverständlich will ich ihn erst noch sprechen, ehe . . .“

„Ehe Du ihn laufen läßt“, vollendete Bernstorff, dem Lisa, hinter ihm stehend, beim Anzeichen des Ueberziehers behilflich war und dessen schmunzelndes Gesicht sie daher nicht beobachten konnte. „Sie läßt ihn noch „ampt nicht laufen“, dachte der erfahrene Mann.

in sein Versteck. Die Bernstorff zwei Stunden vorher unter seinem Ueberzieher mit Sedels hatte, dankte mir für die Fragen und Vorhaltungen durchaus beschließende Antworten gegeben und das Mißtrauen des alten Herrn schnell zu beseitigen gewußt.

„Und nun geh nach oben und erzähle der Erzürnten daselbe, was Du mir eben anvertraut hast, Lisa wird dann, ob schon sie noch sehr böse ist, schnell beruhigt sein“, sagte Bernstorff, ihm die Hand drückend. „Ich muß noch bis zum Essen, also eine gute halbe Stunde, arbeiten, bis dahin habt Ihr beide Zeit genug, die bunte Geschichte zu erledigen.“

Sedels stieg mit verbüßter Miene die Treppe zur Privatwohnung Bernstorffs hinauf. Er hatte morgen eine Spielschuld von 3000 Mark zu zahlen und wußte nicht, woher er das Geld nehmen sollte. Dazu kam nun auch diese „bunte Geschichte“ ihm in die Quere.

„Na, das fehlte noch, daß die mir wegen solche Lappalien Vorhaltungen machen sollte, habe wahrlich an andere Dinge zu denken“, dachte er. „Es ist nur dumm, daß sie gerade heute den Brief erhalten mußte, heute, da ich hoffte, daß sie mir aus der schrecklichen Verlegenheit helfen würde. Nahe gelegt habe ich es ihr, wie und wo mich der Schuh drückt. Na, wollen mal sehen.“

Er strich seinen wundervollen Schnurrbart in die Höhe und klingelte.

Conrad, der Hausdiener, half ihm beim Ablegen seines Mantels und sagte, daß das gnädige Fräulein noch beim Anziehen sei. Er öffnete die Thür zum Speisezimmer und ließ Sedels eintreten.

Den „schönen Max“ hatte bislang noch niemals große Ungebuld nach dem Erscheinen seiner Braut geplagt, denn sie war zu überschwänglich verliebt, und wegen ihres häßlichen Aussehens oft widerwärtig, aber daß sie ihn heute eine ganze Viertelstunde warten ließ, während sie ihn sonst, ohne sich vor der Dienerschaft zu genieren, schon auf der Treppe entgegen gelogen kam und ihn herzte und küßte, das gab doch zu denken. Noch hatte er auch immer. Seine Kenntnisse in der Behandlung der Frauen erstreckte sich allerdings nur auf junge verliebte Mädchen und gewisse Venusjüngern, an deren Fuß nichts mehr zu verderben war, über das Wesen und die Launen häßlicher alter Jungfern hatte er noch keine hinreichende Studien gemacht, um auch bei diesen als unwillkürlicher moderner Paris zu gelten.

Gelangweilt schlug er ein Buch auf, das neben einem Damenarbeitskorb lag.

„Das Weib, als Braut, Gattin und Mutter“, las er. „Ein, nicht übel! Vorstudien für den neuen Beruf. Ich glaube die sind bei ihr auch nöthig.“ Er blätterte weiter in dem Buche. Ein Satz interessirte ihn darin offenbar, denn er las ihn halblaut: „Eine Braut oder junge Frau frage den Bräutigam über den Gemahl niemals nach seinem früheren Verkehr mit Damen. Ist der Herr ehrlich und beichtet seine etwaigen Sünden, dann kann es leicht geschehen, daß er von dem hohen Piefestel, auf das ihn die Phantasie der Geliebten oder Frau gestellt hat, herunterstürzt und ihre Liebe und ihr Vertrauen mit zu Boden reißt und für immer vernichtet; ist er nicht ehrlich, verschweigt er ihr seine Schwächen und Sünden, dann wird sie, wenn sie bereits tiefer ins Leben geblickt hat und Wahrheit und Lüge zu unterscheiden versteht, ihm kaum glauben, daß er der Unschuldsengel war, als der er sich ausgiebt.“ Sehr richtig! Verflucht gescheidter Gedanke das, sagte Sedels, sich sehnend, um weiter zu lesen.

Das Buch schien ihn zu fesseln er hörte garnicht, daß die Thür leise hinter ihm geöffnet wurde.

Da rauchte Lisas Kleid plötzlich neben ihm und ihre hager Hand streckte sich schnell nach dem Buche aus.

„Bitte, das ist keine Beküre für Herren“, sagte sie frostig.

„Ach, 'm Morgen, Schakerl! Da bist Du ja endlich!“

Der schöne Max erhob sich um seine Braut an sich zu ziehen.

„Bitte . . .“

Seine Hand wurde kühl zurückgestoßen.

„Hast Du bereits mit meinem Vater gesprochen?“ fragte sie funkelnden Blickes.

„Ich hatte das Vergnügen, Schach . . . Ach richtig! Jetzt verstehe ich Deine Kälte. Na, hör mal, Kind, wenn das, wovon Dein Vater mit mir sprach, der Grund ist, daß Du mich hier fast eine halbe Stunde antichambrieren läßt und mich dann mit solcher eisigen Kälte empfängst, dann — dann begreife ich Dich einfach nicht!“

„Nicht? . . . Nun, das ist Geschmackssache“, versetzte sie, sich abwendend, mit geringschätziger Geberde.

(Fortsetzung folgt.)

Wischen Kanten und Weichenwänden,
Zwischen Felsen und Falschlanden,
Nirgend lassen so tiefe Spalten,
Wie zwischen Versprechungen und halten.

Siebenmal verlobt.

Humoreske nach dem Amerikanischen von Emma Noth.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf dem Nachhausewege sah ich am Eingange des Parkes — wie auf mich wartend — eine helle Gestalt am Gittertore lehnen. Ich beschleunigte meine Schritte. „Sollte Gertrud?“ Das Herz schlug mir plötzlich lauter. — Nein, es war nicht Gertrud, sondern die nach ihr folgende Schwester, die schöne Gilda. Sie kam mir zögernden Schrittes entgegen und sagte in offener Verlegenheit: „Lieber Herr von Seyden, ich habe Ihnen eine Eröffnung zu machen.“ — Ich stutzte. „Eine Eröffnung?“ — „Papa teilte uns mit,“ fuhr sie fort, „daß Sie — daß unsere liebe Gertrud“ — „Ganz recht, mein verehrtes Fräulein,“ half ich ihr ein, „Ihr Herr Vater war so gütig, mir zu gestatten“ — „Ja, deswegen eben wollte ich“ — „meiner aufrichtigen Verehrung für Fräulein Gertrud“ — „O, bitte, halten Sie ein, lieber Herr von Seyden! Wenn Sie darauf bestehen, werden Sie sie beide unglücklich machen!“ — „Was ist das?“ rief ich entsetzt. „Wen werde ich unglücklich machen?“ — „Schwester Gertrud und Better Martin,“ brachte sie mühsam heraus, indem zwei große Tränen ihre Augen verdunkelten. „Sie lieben sich schon so lange, aber Papa wußte es bis jetzt nicht. Und nun gerade vor einer Stunde hat Martin Gertrud davon benachrichtigt, daß er am nächsten Tage herkommen würde, um Papa um ihre Hand zu bitten. O, was soll daraus werden?“ — Sie sah mit einem so angstvollen Blicke zu mir auf, daß ich meinen anfänglichen Aerger über diese neue Enttäuschung schwinden fühlte. „Beantworten Sie mir eine Frage, mein liebes Fräulein,“ sagte ich. „Hat Ihre Schwester Sie zu dieser Eröffnung beauftragt?“ — Sie neigte bejahend den Kopf. „Es ist gut,“ sagte ich gefaßt. „Ich bin kein solches Ungeheuer, zwei liebende Herzen durch mein Dazwischendringen brechen zu wollen. Sagen Sie Fräulein Gertrud, daß ich nicht nur auf jedes Anrecht in Bezug auf ihre Hand verzichte, sondern auch ganz zu ihren Befehlen stehe, wenn ich etwa in irgend einer Weise den Ausblick meines glücklichen Rivalen förderlich sein kann.“ — „O, wie edelmütig Sie sind!“ rief sie in freudiger Erregtheit, während ihre wundervollen Augen mich wie zwei Sterne anstrahlten. „Aber es wird schwer halten, Papa dahin zu bringen, daß er sie frei gibt,“ fügte sie gleich wieder niedergeschlagen hinzu. „Er liebt Sie so sehr.“ — O, Herr von Seyden, Sie sind ja so gut! — Könnten Sie nicht — möchten Sie nicht versuchen, — eine andere von den Schwestern zu lieben?“ — Die reizende Wittstillerin schien plötzlich über ihre eigenen Worte zu erschrecken; sie hielt meinen — warm und eindringlich auf sie gerichteten Blicken nicht stand, sondern senkte tief erglühend die langen, seidnen Wimpern. Wie ein Blitz durchzuckte es mich: „Sie ist es! — Die schöne Gilda ist es, der meines Onkels Rodrigo's geheimnißvolle Andeutungen galten! — Wie hatte ich mir so blind sein können?“ — Und war sie nicht ein herrliches Geschöpf? — Und war es nicht ein beneidenswertes Loos, sie sein eigen nennen zu können?“ — Ich beschloß sofort, mir dieses beneidenswerte Loos zu sichern. „Mein teures Fräulein Gilda,“ hub ich an, indem ich mit einer Kühnheit, über die ich selbst erstaunte, ihre beiden, fest ineinander geschlungenen Hände erfaßte und an die Lippen führte. „Darf ich hoffen, daß Sie, die Sie ein so beredter Anwalt für Ihre Schwester sind, auch für mich den einzigen Balsam finden werden, der mein wundres Herz völlig heilen kann?“ — Ich habe wohl schon einmal angedeutet, daß dergleichen Dialoge nicht für die Oeffentlichkeit sind, und will daher nur noch hinzufügen, daß Gilda und ich zusammen nach Hause gingen und daß ich meiner lieblichen Begleiterin, ehe wir ins Wohnzimmer eintraten, zuflüsterte: „Sobald Papa nach Hause kommt, werde ich mir eine Audienz bei ihm ausbitten.“ — Mein glütiger Schwiegervater machte keine Schwierigkeiten in Betreff des Tausches. — „Wenn er mich nur für eines seiner lieben Mädchen sicher hätte, — für welches wäre ihm verhältnismäßig gleichgültig,“ — so beliebte es ihm, sich darüber auszusprechen. Im übrigen hätte

ich gerade mit dieser Wahl das große Maß gezogen, denn Gilda sei unbestritten die Krone von allen.“

Weiter konnten wir das frohe Ereignis nicht gleich am heutigen Abend mit den verheißenen Blasen Sekt feiern, da meine teure Verlobte — vermutlich infolge der vorhergegangenen Aufregung — Kopfschmerz bekommen und sich gleich nach unserer Unterredung zur Ruhe begeben hatte. Trotzdem verließ mir die Abendmahlzeit — wie ich bekennen muß — recht vergnüglich, denn meine beiden Nachbarinnen, Gertrud und Gretel, taten ihr möglichstes, um meine trübe Stimmung in mir aufkommen zu lassen. Der Ausdruck grenzenloser Dankbarkeit, mit dem Gertrud mir bei unserem Wiedersehen ihre Hand entgegenstreckte, belohnte mich hinlänglich für meine edelmütige Entsagung. Meine Nachbarin zur Linken, das niedliche Gretchen, war gleichfalls in heiterster Stimmung. Sie entwickelte einen so allerliebsten Humor und ging auf all meine Redereien mit einer so drolligen Schlagfertigkeit ein, daß ich ganz entzückt von meiner jüngsten kleinen Schwägerin war. Auch bei der Bootfahrt, die wir noch nach dem Abendbrot bei Vollmondschein auf dem an den Park grenzenden See unternahmen, war das holde Kind von einer sprudelnden Lebhaftigkeit, und sie ließ sich nicht dadurch stören, daß ihr die älteren Schwestern von Zeit zu Zeit ein sanftes, vorwurfsvolles: „Aber Gretchen!“ zuriefen. Jetzt wollte sie durchaus eine der weißen Wasserlilien, die auf der Oberfläche des ruhigen Wassers schwammen, haschen. Ehe jemand sie daran hindern konnte, war sie im Rahn aufgesprungen, hatte eine Ruderstange ergriffen und dieselbe nach der Blume ausgestreckt, sich dabei unborsichtig weit über den Rand des Rahnes beugend. Die nächststehenden Schwestern bogen sich erschrocken vor, um sie festzuhalten. Da! — ein plötzliches Schwanken des Bootes! — ein Platschen und Gurgeln! — ein allgemeiner Schrei des Entsetzens! — Die waghalsige Kleine war über Bord gestürzt und unter der Oberfläche des Wassers verschwunden. — Im nächsten Augenblicke hatte ich meinen Rock abgeworfen und war ihr nachgesprungen. Wir befanden uns in der Nähe des Landungsplatzes, wo das Wasser nicht allzu tief war. Mit leichter Mühe gelang es mir, die eben Wiederauftauchende zu erfassen und glücklich ans Land zu bringen, wo wir von den Eltern, die in großer Bestürzung vom Ufer aus den Auftritt mit angesehen hatten, in Empfang genommen wurden. Die arme Kleine schien zwar sehr erschrocken, aber sonst nicht weiter durch den Unfall beschädigt zu sein; doch bezeugte sie keine Lust, ihre Arme von meinem Galse, den sie noch immer fest umklammert hielt, zu lösen, — und so mußte man mir — wohl oder übel — gestatten, die süße Last auf meinen Armen bis ins Haus zu tragen. Hier wurde sie von den Ihrigen sorgsam zu Bett gebracht, und alles schien gut zu gehen. Wir fingen schon an, über unser Seeabenteuer zu scherzen, als das Hausmädchen erschien und Frau von Gadow heraustrief. Nach kurzer Zeit erhielt ihr Gatte eine gleiche Aufforderung, und wir erfahnen, daß unsere liebe Patientin sich nicht in einem befriedigenden Zustande befände. Sie hätte Fieber, hieß es, und spräche wirr und unzusammenhängend von ihrem Unfall und ihrer Rettung. Bald darauf kam Herr von Gadow wieder zu uns mit einem besorgten Ausdruck in seinem breiten Gesicht. „Lieber Arthur, wir glauben, daß sie nach dir verlangt.“ — „Nach mir?“ — „Ja, mein Junge, möchtest du wohl mit heraufkommen? Meine Frau würde dir sehr dankbar sein.“ In zwei Minuten war ich an dem Lager des armen Kindes, an dem Frau von Gadow und eine Wärterin standen. Die Wangen der kleinen Patientin glühten, und ihre Augen wanderten ruhelos von einem Gesicht zum andern, bis sie auf dem meinigen haften blieben. Eine plötzliche Veränderung kam über sie. Sie wurde ruhiger, streckte ihre Hand nach mir aus und schloß die Augen, während sie meine Finger fest gefangen hielt. — „Wer soll bei dir bleiben, mein Liebling?“ fragte Herr von Gadow. „Still, ihre Lippen bewegen sich! — sie kennt uns; — sie versucht zu sprechen! Arthur, frage du sie, wer bei ihr bleiben soll.“ — Ich wiederholte die Frage. „Du!“ war die verwirrende Antwort — und mit einem zufriedenen Lächeln in dem lieblichen Gesichtchen sank die Patientin in einen erfrischenden Schlaf. Sobald es mir möglich war, meine Hand zu befreien, ohne befürchten zu müssen, sie dadurch wieder aufzuwecken, überließ ich ihrer Mutter meinen Platz und kehrte ins Wohnzimmer zurück, das indessen von der ganzen übrigen Gesellschaft verlassen worden war.

Ich blieb nicht lange allein; mein aufmerksamer Wirt gestellte sich bald zu mir. — „Mein lieber Junge,“ begann er

das einzige vernünftige Verlangen, durch gedrucktes
Kaufmann seiner Stimme die gewohnte Unbefangenheit und
Dürftigkeit zu geben. „Das Kind, dessen Leben du gerettet
hast, ist unsern Herzen sehr teuer. Du wirst das Dasein, das
durch dich bewahrt worden ist, nicht zu Grunde richten wollen.“
— Ich verwahrte mich nachdrücklich gegen solche Absicht.
— „Dann höre mich an, mein guter Junge,“ fuhr er fort. „Meine
Frau und ich sind zu dem Schlusse gelangt, daß deine edle Tat
auf die Seele unseres armen Kindes einen Eindruck gemacht
hat, der stärker ist als bloße Dankbarkeit, der — nur mit
dem Leben verlöschen wird.“ — „Um Himmels willen, mein
bester Herr!“ stammelte ich. — „Du brauchst nicht zu er-
schrecken,“ fuhr der besorgte Vater fort. „Es liegt in deiner
Hand, der Sache die einfachste und für alle Teile befriedi-
gendste Lösung zu geben. — Du verstehst mich?“ — „Ja,
aber —“ versuchte ich einzurufen. — „Einen Augenblick,
mein Sohn! — Du wolltest an Gilda erinnern. Laß diese
Sorge fahren. Sie ist ein seelengutes, gefühlvolles Mädchen
und hat uns — ich will dir das zu deiner Beruhigung gleich
sagen — bereits versichert, daß kein Anspruch, kein Vorrecht
von ihrer Seite dir im Wege stünde, wenn du — du ver-
stehst! — Laß uns dich als den künftigen Gatten unseres
lieben Gretchens, dem Licht und Sonnenschein unseres Hauses,
begrüßen, und unser Glück ist vollkommen.“ — Was sollte
ich sagen? Meine Zuneigung wurde nun einmal für über-
tragbar angesehen, und so übertrug sie sich denn auf der
Stelle. Ich hatte noch an demselben Abend das Vergnügen,
Frau von Gadow die Hand zu schütteln als der Verlobte
ihres jüngsten Töchterchens. „Gm,“ dachte ich, als ich mich
etwas angegriffen zur Ruhe begab, „fünf Verlobungen an
zwei Tagen werden Onkel Rodrigo davon überzeugen, daß
ich nicht müßig gewesen bin.“ —

Der nächste Morgen trieb uns alle schon früh aus den
Federn zum Aufbruch zur Jagd, die meinen biedereren
Schwiegerpapa so in Anspruch nahm, daß ich kaum Gelegen-
heit fand, ein paar Worte mit ihm zu wechseln. — Für mich
wurde das Jagdvergnügen etwas gemindert dadurch, daß
ich beharrlich pudelte und nur mit genauer Not dem Schick-
sal entging, einem Schützen den Hut vom Kopfe und dem
langen Forstlehring in die Waden zu schießen. Ich fühlte
— ich erst wieder behaglich, als ich mich, ohne größeren
Schaden angerichtet zu haben, nach Schluß der Jagd glücklich
auf meinem Zimmer im Gutshause befand und mittelst
Wasser und Seife die letzten Spuren des angreifenden Jagd-
vergnügens beseitigt hatte.

Bei meinem späteren Eintritt ins Wohnzimmer fand ich
Frau von Gadow mit einem auffallend bekümmerten Aus-
druck im Gesicht auf ihrem Armstuhl sitzen, während ihr wür-
diger Eheherr anscheinend in lebhafter Erregung mit großen
Schritten auf und abging. „Da ist er,“ rief er bei meinem
Anblick. „Arthur, mein Sohn, du wirst es nicht für möglich
halten! — Ich weiß wirklich kaum, wie ich es dir sagen soll!
— Sol’ der Fenster — wie meine Frau immer sagt —
„Aber, Heinrich, ich muß doch bitten!“ schaltete Frau von
Gadow ein. „Sol’ der Fenster das ganze Weibervolk!“ —
Mir ahnte Unheil. Die Frage nach dem, was geschehen,
blieb mir in der Kehle stecken. „Ja, erfahren mußt du es,“
beantwortete der wackere Schwiegerpapa meinen fragenden
Blick. „Also, um es kurz zu machen — unser Gretchen ist
fort!“ — „Fort?“ stammelte ich verwirrt. — „Höre nur!
— Meine Schwiegermutter — du kennst doch meine Schwieger-
mutter? — nein? — Na, dann muß ich dir zuerst sagen, daß sie
eine sehr — hm energische (hier verzog er hinter dem Rücken
seiner Frau das Gesicht zu einer ausdrucksvollen Grimasse),
sehr energische Dame ist, und daß wir gewöhnt sind, uns
stets ihren Anordnungen zu fügen. — Also meine Schwieger-
mutter ist während unserer Abwesenheit zu einem Morgen-
besuch hier gewesen, und als sie von deiner beabsichtigten
Verbindung mit unserm Gretchen gehört, hat sie entschieden
Protest dagegen eingelegt und erklärt, sie werde es nicht
dulden, daß die Jüngste in der Familie sich zuerst verlobe.
Außerdem ist sie der unerschütterlichen Ansicht gewesen, daß die
zur Schau getragene Zuneigung des lieben Kindes zu dir
nur auf einer Fieberphantasie beruht hat, und da die kleine
Gretel nicht wagte, ihr zu widersprechen, hat sie sie gleich ein-
gepackt und mit zu sich in die Stadt genommen.“

(Schluß folgt.)



Warum

Ist es wohl notwendig ge-
wesen, dass zu all den vielen
Sorten in der Naumannia-
Seife noch eine neue Korn-
Seife in den Handel gebracht
wurde?

Weil

eben darunter keine in so
hohem Grade die für eine
wirklich gute Haushaltungs- und
Küchen-Seife erforderlichen
Eigenschaften besitzt als ge-
rade Naumannia-Seife.

Sparsam, rein, mild, neutral, billig.

Wäsche und Hände nicht angreifend, für alle Waschzwecke
gleich gut geeignet, sind die Eigenschaften,

welche bei  nur 12 Pfg.  per Stück die

Naumannia-Seife

572.87

bei jeder einsichtigen Hausfrau beliebt machen.

Waren Sie nicht

zufrieden mit dem Besohlen Ihrer Stiefel etc., so machen Sie einen
Versuch in der

4072

 **Besohl-Anstalt** 

27 Walramstrasse 27,

gegenüber der **Sedaustraße**, nächst der **Emser** und **Wellrichstraße**,

Herren-Sohlen u. Absätze 2.50 Mk.

Damen-Sohlen u. Absätze 1.90—2.00 Mk.

Kinder-Sohlen- u. Absätze je nach Größe

billigst.

Material für Sohlen nur gutes Kernenleder.

Cacao,

feinstes Aroma, leichte Löslichkeit und
angenehm kräftiger Geschmack.

1 Pfund

No. 1. Holland. Marke . . . 2.80 Mk.

„ **2. Visiten . . . 2.40 „**

„ **3. Haushalt I. 2.00 „**

„ **4. Haushalt II. 1.80 „**

„ **5. Familien 1.60 „**

A. H. Linnenfohl,

Wiesbaden, Ellenbogengasse 15. 4822

Gegründet 1852.

Fernsprecher 49.

Gebrannter Kaffee Pfd. 65 Pf. bis 1.50 Mk.

Würfel-Zucker Pfund 20 und 25 Pfg.

Zwetschen-Muss Pfund 20 und 25 Pfg.

Salat-Oel Schoppen 30, 35 und 40 Pfg.

5028

Schweineschmalz Pfund 45 und 50 Pfg.

Alles mit Rabattkarte im

Altstadt-Consum,

31 Mehrgasse 31.

 6 Pfg. **Große Rohecksbüdinge** 10 St 50 Pf.

Frische Kieler Sprotten, Sardinen $\frac{1}{4}$ Pfd. 10 Pf.

89/162

Telef. 125 **J. Schaab,** Grabenstraße 3

 18 Pf. 6 St. **Schöne Drangen** 6 St. 18 Pf. 

Geschäfts-Verlegung und -Empfehlung.

Meiner werthen Kundschaft, verehrten Damen und Nachbarschaft
zur Nachricht, daß ich mein Geschäft nach

4703

Riehlstrasse 2, 1. Etage,

verlegt habe und halte mich in allen vorkommenden Arbeiten bestens
empfohlen. Achtungsvoll

J. Sieber, Damenschneider.